

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2006)
Heft: 5

Artikel: Das Areal der Graubündner Kantonalbank aus archäologischer Sicht
Autor: Keller, Béatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Areal der Graubündner Kantonalbank aus archäologischer Sicht

Béatrice Keller

Einleitung

Im Jahre 2003 hatten wir die Gelegenheit, die archäologischen Befunde und ihren historischen Kontext im Jahrbuch des Archäologischen Dienstes zu publizieren.¹ Bei der in diesem Jahr durchgeführten Neugestaltung der Parkanlage und des Fontanaplatzes war der Archäologische Dienst zur Beobachtung allfälliger Befunde zugegen, doch traten nur die Fundamente des Runden Turmes hervor, die analysiert und dokumentiert wurden.²

Die Geschichte des Kantonalbankareals reicht mit der Stadtmauer bis ins 13. Jahrhundert zurück. Vieles änderte sich im Laufe der Jahrhunderte. Bauten wurden erstellt und wieder abgebrochen und neue nach anderen Bedürfnissen gestaltet und eingerichtet. Davon ist nur wenig überliefert. Mit archäologischen Beobachtungen möchte man mehr erfahren über das einstige Leben und die Errungenschaften früherer Zeiten, um zu wissen, worauf unsere Kultur aufbaut und wie sie sich weiter entwickelt.

Situation und Topographie des Areals

Das markante Gebäude der Kantonalbank am Postplatz befindet sich am Rande der Altstadt, zwischen Graben- und Poststrasse. Es bildet einen Teil ihres Areals, das bis zur Klostersgasse im Süden und dem Fontanaplatz im Westen reicht (Abb.1). Mit einer Fläche von 7360 m² umfasst das Areal ungefähr die Grösse eines Fussballfeldes. Davon sind heute rund 3080 m² überbaut und 4070 m² stehen der Öffentlichkeit als Park zur Verfügung.³ Soweit durch archäologische Untersuchungen bekannt, setzte die bauliche Beanspruchung dieses Geländes erst im Mittelalter ein, als sich die Stadt Chur weiter nach Norden auszudehnen begann. Damals lagen hier, über den Flussablagerungen des Rheins und der Plessur, humose Deckschichten, deren Mächtigkeit jedoch nicht rekonstruiert werden kann, da schon früher im Bereich der Grabungsfläche viel Erde verschoben wurde. Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden diese archäologisch beobachtet und dokumentiert.

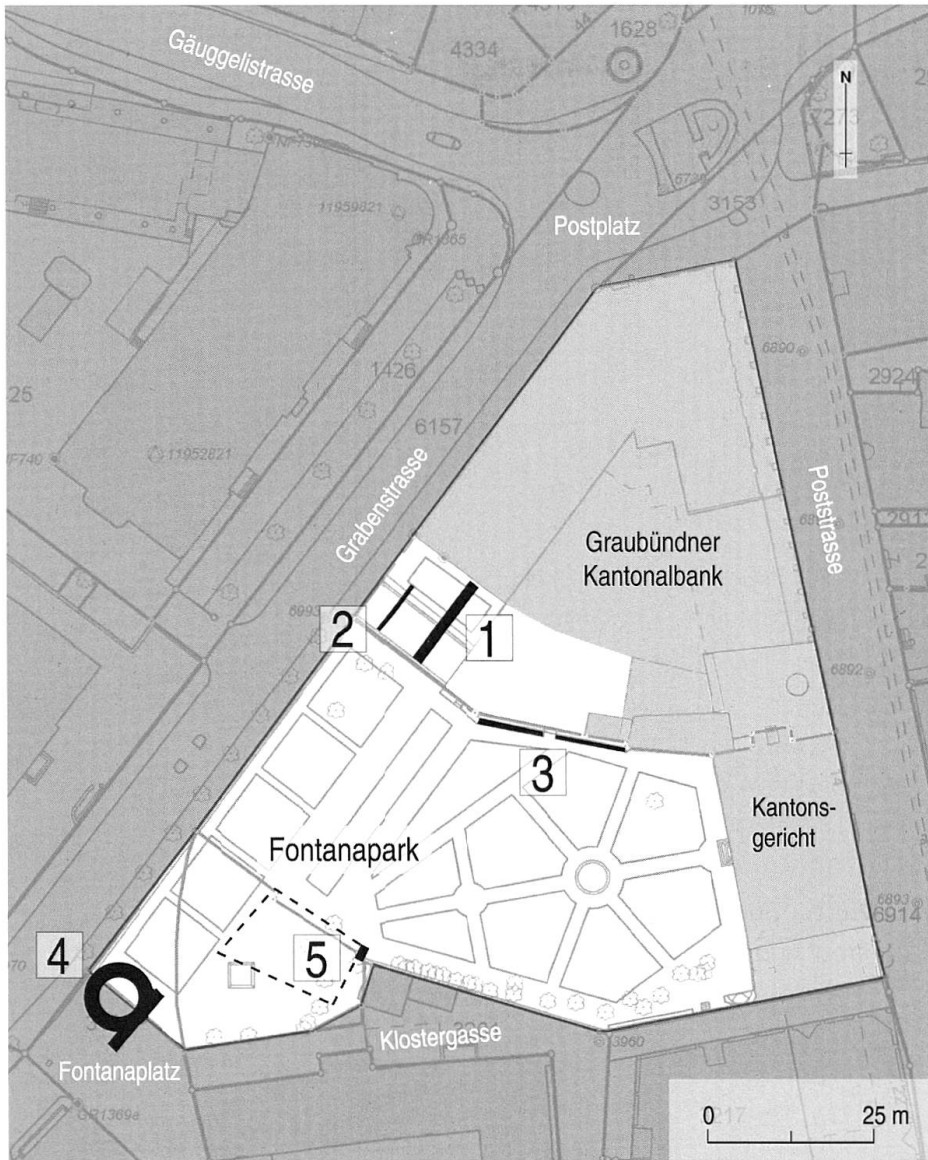


Abb. 1
Übersichtsplan mit den archäologisch nachgewiesenen Mauerbefunden des Mittelalters und der Neuzeit. Mst. 1:1000.

- 1 Stadtmauer, 13. Jahrhundert
- 2 Zwingermauer, 13./14. Jahrhundert
- 3 Gartenmauer des ehemaligen Klosters St. Nicolai, 17. Jahrhundert
- 4 Runder Turm (Keichenturm) und Stadtmauer, 13. Jahrhundert.
- 5 Kloster- oder Spitaltorkel

Das untersuchte Feld wies in den untersten Zonen die gleiche Stratigraphie auf wie im Gebiet des nahe gelegenen Nicolaiklosters, wo in den Jahren 1996–1997 gegraben wurde:⁴ Zuunterst anstehender Flussschotter, darüber eine sterile sandige Lehm-schicht, auf der sich der humose Oberboden entwickelte und sich die frühesten kulturellen Artefakte ablagerten. Die gleiche Abfolge konnte auch 1984 und 1986/87 in den Grabungsfeldern des Sennhofes und Karlihofes beobachtet werden.⁵ Während die ältesten Funde im Nicolaiareal in die spätrömische und frühmittelalterliche Zeit zurückreichen, datieren sie im Bereich des Sennhofes und des Karlishofes in die Spätbronze- und Eisenzeit. Im Bereich der Kantonbank fehlen derart frühe Siedlungshinweise; sie setzen erst mit den architektonischen Resten der Stadtmauer im 13. Jahrhundert ein.

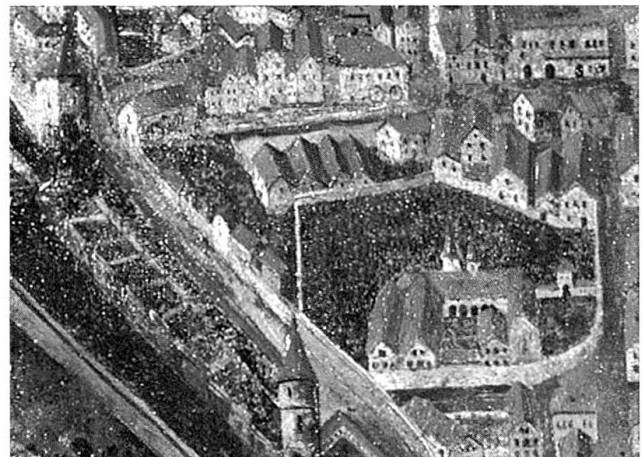
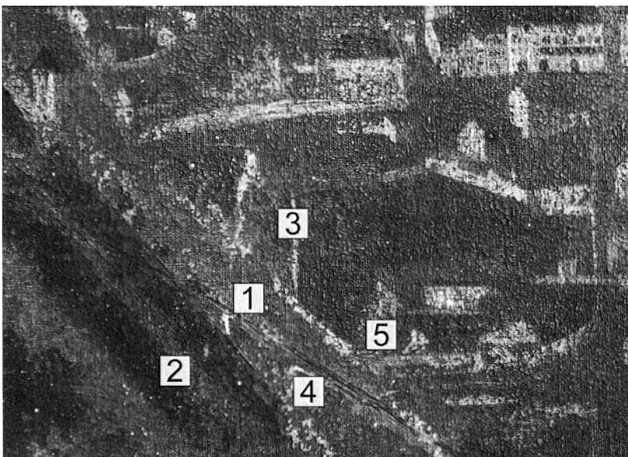
Bebauung zur Zeit des Knillenburger Prospektes

Auf dem Knillenburger Prospekt ist die Stadt Chur in der Vogelperspektive dargestellt mit der baulichen Situation von ungefähr 1640.⁶ Der Prospekt wird immer wieder als Bildquelle beigezogen, wenn es darum geht, Informationen zur Baugestalt einzelner Häuser zu erforschen. Doch hatte sich herausgestellt, dass er nicht vorbehaltlos konsultiert werden darf, dass vielmehr seine Zuverlässigkeit von Fall zu Fall überprüft werden muss: Sein Zustand war bei der Auffindung im Südtirol um 1890 sehr schlecht; die Farbe des Ölgemäldes war stark abgedunkelt und teilweise abgeblättert. Dieser Zustand wurde fotografiert bevor das Bild 1921 gemäss damaligem Verständnis einer Bildrestaurierung völlig übermalt und in den Fehlstellen ergänzt wurde, so dass ein anschauliches und informatives Bild entstand. In Bezug auf das Kantonalbankareal, das ungefähr dem Dreieck Schelmenturm – Runder Turm – Altes Gebäude entspricht, zeigt die Fotografie folgendes (Abb. 2):

Zwischen dem Schelmenturm und Runden Turm ist die Stadtmauer zu erkennen, daneben das Nicolaikloster mit dem Klostereingang. Darin befindet sich ein unüberbauter Teil, der in den schriftlichen Quellen erwähnte Wein- oder Klostergarten⁷. Auf dem Ölbild ist er als grüne Wiese wiedergegeben. Die Farbe wurde 1921 deckend aufgetragen; sie lässt nichts von der originalen Substanz erkennen, auch in den kleinen Löchern der Malfläche nicht.⁸ Dieses Areal scheint bis in unsere Zeit nicht überbaut gewesen zu sein.

Die Klostermauer trifft in einem spitzen Winkel auf die Stadtmauer. Sie biegt hinter dem Garten rechtwinklig um; ungefähr dort steht heute das Alte Gebäude (jetzt Kantonsgericht).

Abb. 2
Knillenburger Prospekt, Detail: Schelmenturm – Kloster St. Nicolai – Rathaus, Detail der Fotografie vor der Restaurierung (links) und danach.



Vom nördlich des Nicolaiklosters stehenden Torkel ist kaum etwas zu erkennen. Poeschel vermutet, dass es sich um den einstigen Werkhof handelt, der an der Stelle eines vor dem Stadtbrand (wohl jener von 1574) bestehenden Torkels errichtet worden war.⁹

Von den beiden Türmen ist auf der Fotografie nur der Schelmenturm zu sehen. Der Runde Turm ist zu erahnen; er ist historisch überliefert als «Keichen-» oder «Gefängnisturm». Auf dem Ölbild ist er völlig übermalt.

Das auf dem Foto kaum erkennbare Gebäude zwischen Garten- und Stadtmauer entspricht auf dem Ölbild einer an die innere Stadtmauer gelehnten Häuserzeile. Eine solche Häusergruppe überliefert Johann Melchior Bösch in seiner 1792 aufgenommenen Zeichnung.¹⁰

Archäologische Befunde

Jürg Spadin

A. Die archäologischen Befunde beim ehemaligen Parkplatz der Kantonalbank

Stadtmauer

Archäologisch ist die Stadtmauer schon mehrmals beobachtet worden, so 1966 auf dem Parkplatz im Hof der Kantonalbank und im gleichen Jahr beim Abbruch des Hexenturms, 1975 am Plessurquai im Zusammenhang mit der Erbauung der Tiefgarage «Arcas», 1984 und 1986/87 beim Karlihof und 1997 beim Postplatz. Baugeschichtliche Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk konnten beim Hexenturm, Karlihof und Arcas vorgenommen werden.¹¹ Überall ergaben sie zwei Bauphasen. Die ältere Bauphase wird aufgrund der schriftlichen Quellen ins 13. Jahrhundert datiert. Von der Stadtmauer (Abb.1, 1) sind nur noch die untersten Lagen des Fundamentes erhalten geblieben, im Gegensatz zum Karlihof, wo heute noch ein Stück der ehemaligen Stadtmauer zu sehen ist: Der unverputzte Teil zeigt hier die Mauer des 13. Jahrhunderts, während der weiss getünchte zur Aufhöhung des 16. Jahrhunderts gehört, der ebenfalls quellenmässig belegt ist. Typisch für die Mauer des 13. Jahrhunderts sind die relativ kleinen Bollensteine und die lagige Anordnung mit teilweise schräg gestellten Steinen. Der jüngere Aufbau weist einen anderen Mauercharakter auf, indem grössere und gebrochene Steine mitverwendet wurden.

Wie schon 1966 festgestellt, bestand die im Hof der Kantonalbank festgestellte Stadtmauer aus Bruch- und Bollensteinen. Aufgrund ihrer Breite war aber die Funktion als Stadtmauer nicht zu bezweifeln. Die untersten drei Lagen aus Bollensteinen waren in einer Breite von 1.80 m erhalten und mit einem groben, harten, grauen, kiesigen Mörtel gegen die Erde gemauert worden.

Zwingermauer

Sechs Meter ausserhalb des Stadtmauer-Perimeters verlief parallel eine 50-60 cm breite Zwingermauer (Abb.1, 2). Sie wurde im 13./14. Jahrhundert in den damals schon leicht verfüllten 2.5 m tiefen Stadtgraben gestellt und gegen die Erde gemauert. Die verwendeten lagig gemauerten Bruchsteine waren bedeutend kleiner als jene der Stadtmauer, und der Mörtel war weicher. Zwischen den Bruchsteinen waren immer wieder Stopfsteine zu erkennen. Im Laufe der Jahre nahm der Hangdruck zu und bewirkte eine Schiefelage im oberen Bereich der Mauer.

Gartenmauer

In der Verlängerung der westlichen Fassade des Alten Gebäus in Richtung Fontanapark konnte eine Mauer gefasst werden, die möglicherweise zur Umfassungsmauer des einstigen Klosters St. Nicolai gehörte (Abb.1, 3). Der westliche Teil der Mauer verlief nach einem Knick rechtwinklig in die heutige Grabenstrasse. Im Ostbereich weist die Mauer eine Gartenpforte auf, die vom Hof in den Fontanapark führt. Soweit wir erkennen konnten war das Mauerwerk einphasig und typisch für das 17. Jahrhundert. Es wurde mit viel Mörtel und verschiedenen Baumaterialien (Steinen, Ziegeln und diversen Spolien) gearbeitet. Da die Mauer verputzt wurde, spielte diese Materialvielfalt keine Rolle.

B. Die archäologischen Befunde beim Fontanaplatz/ Fontanapark

Hans Seifert

Von der auf Karten und Ansichten des 16.–18. Jahrhunderts dargestellten mittelalterlichen Bewehrung der Stadt ist heute nur noch ein geringer Teil erhalten und sichtbar. Aus diesem Grunde sucht der Archäologische Dienst Graubünden wo immer möglich nach den im Boden oder in Gebäuden erhaltenen Überresten der Befestigung. Ziel ist es, anhand der nachweisbaren Umfassungs- und Turmmauern einen exakten Plan der mittelalterlichen Stadtbewehrung nachzeichnen zu können. Im Jahr 2006

bot sich auf dem Areal des Fontanaplatzes/Fontanaparkes die Gelegenheit, in kleinen archäologischen Fenstern Ausschnitte der westlichen Bewehrung zu untersuchen und zu dokumentieren (Abb.1, 4). Anlass für die archäologische Spurensuche waren die Erneuerung der Werkleitungen und Strassensanierung mit Pflasterung beim Fontanaplatz sowie die Neugestaltung des Fontanaparkes.

Vom sogenannten Runden Turm oder Keichenturm konnte auf dem Fontanaplatz in mehreren Etappen das Mauerrund samt der damit verbundenen Stadtmauer freigelegt werden. Infolge der zahlreichen, in den letzten 150 Jahren verlegten Werkleitungen war das Mauerwerk an mehreren Stellen beeinträchtigt.

Der innen und aussen verputzte Wehrturm besass eine Mauerstärke von 2.30m und einen Innendurchmesser von 5.80 m. Von den in einer schriftlichen Quelle aus dem 18. Jahrhundert erwähnten Einbauten (Wendeltreppe, Gewölbe, Gitter) konnten keine Spuren festgestellt werden.¹²

Die vom Runden Turm nach Südwesten und Nordosten abgehenden Stümpfe der Stadtmauer massen in der Breite noch 1.80 m, abzüglich des Fundamentvorsprunges von 0.20 m (Abb. 3). Die Stadtmauer war also deutlich schmaler als die Mauer des Turmes, welcher der Stadtmauer vorgesetzt war. Für die Stadtmauer und den dazugehörigen Runden Turm fehlen datierende Funde. Aufgrund der schriftlichen Quellen und der übereinstimmenden archäologischen Befunde in anderen Gebieten der Altstadt kann ihre Erbauung im 13. Jahrhundert aber als gesichert gelten.

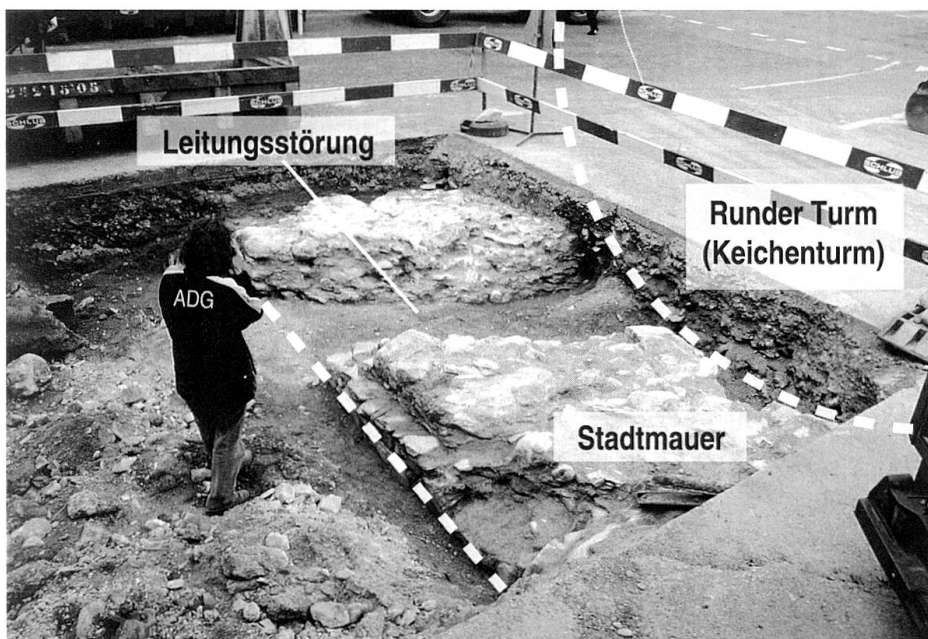


Abb.3
Fontanaplatz/Fontanapark,
Mauerwerk des Runden
Turms (Keichenturm) und
der Stadtmauer aus dem
13. Jahrhundert. Blick gegen
Südwesten.

Informationen zu den Befunden aus den überlieferten Bild- und Schriftquellen

Die nachfolgenden Kommentare beschränken sich auf jene baulichen Strukturen, die in den archäologisch begleiteten Bereichen lagen, also dem ehemaligen Parkplatz der Kantonalbank und der Gartenanlage des Alten Gebäus, die bis zum Fontanaplatz reicht. Das an die Kantonalbank anstossende Haus Mahler, im Winter 2003/2004 abgebrochen, wurde vorgängig nicht untersucht, denn dieses Haus entstand erst 1864 auf einem Gartenareal und war bereits unterkellert. Beim «Nebengebäude» des Alten Gebäus wurden einige Holzproben im Keller- und Dachgeschoss zur dendrochronologischen Bestimmung genommen; sie brachten aber keine schlüssigen Datierungen. Nicht entdeckt wurden das Treib- und Gewächshaus (Abb.4), das wohl 1959 mit der neuen Parkanlage verschwand.¹³

Stadtmauer

Die Stadtmauer ist durch schriftliche Quellen seit dem 13. Jahrhundert belegt. Erstmals wird sie 1270 im Zusammenhang mit dem Verkauf eines Hauses beim Arcas an das Kloster St. Luzi genannt. Der Mauerteil im Bereich der Kantonalbank wird 1293

Abb. 4
Garten des Alten Gebäus mit Treibhaus/Gewächshaus und Remise.



erwähnt. Damals wurde das Kloster St. Nicolai auf einen Platz innerhalb des Stadtgefüges verlegt. Die Dominikaner erhielten von der Kirche St. Martin einen Weingarten, «der da lit bi der ringmure», um darauf ihre Klostergebäude zu errichten.¹⁴ In den Schriftquellen kommt die Stadtmauer bis zur Zeit ihres Abbruchs im 19. Jahrhundert immer wieder vor, doch sind die Nachrichten für die Frühzeit spärlich und geben keine Hinweise über ihr Aussehen.

Eine erste Vorstellung ist durch die Stadtansicht von Johannes Stumpf, 1548, zu gewinnen. Mit den in seiner Chronik publizierten Stadtansichten begann der «Durchbruch zum realistischen Stadtbild».¹⁵ Wie naturgetreu das damalige Chur abgebildet worden ist, kann aus unserer Sicht nicht gesagt werden, da sich das Stadtbild im Laufe der Jahrhunderte stark verändert hat. Viele bedeutende Bauten wie die Kirchen, das Rathaus und einzelne kleinere Bauten blieben erhalten und können auf dem «Stadtporträt» erkannt werden. Anderes, etwa die Stadtmauer mit dem Zwinger, ist verschwunden und haftet dank Bildquellen in Erinnerung. Josef Zemp bezeichnet diese Stadtansicht als «stark vereinfachte Ansicht», die «nur mit Vorsicht benutzt werden» darf.¹⁶

Stumpf zeigt im Bereich des Schmiedenturms bis zum Runden Turm zwei parallel laufende Mauern, die einen Zwinger einschliessen. Beiden Mauern gemeinsam sind breite Zinnen und ein Dachabschluss, unter dem sich der Umgang verbirgt. Die äussere Mauer (Zwingermauer) ist niedriger und besitzt sog. *Kreuzschlüsselloch-Scharten*, eine Form, die laut Poeschel erst im Spätmittelalter nach der Erfindung und Einführung der Feuerwaffen aufkam.¹⁷ Solche Schiessscharten wurden auch an der Stadtmauer beim Karlihof festgestellt und in Zusammenhang gebracht mit der Wiederherstellung durch Jakob Prevost um 1540. Bei der Untersuchung fiel auf, dass die Scharten stadteinwärts gerichtet waren und die Fensternischen sich nach aussen öffneten, genau so, wie sie bei Stumpf zu sehen sind.¹⁸ Da die Stadträte für die Reparatur von Meister Prevost verlangten, er habe die Mauer so aufzuführen, «wie diese der stat Ringkmur gemachet ist», kann angenommen werden, dass Stumpf in Bezug auf die Stadtmauer einen Zustand zeigt, der noch ins 15. Jahrhundert zurückgeht.¹⁹

Zwingermauer

Poeschel vermutet, dass die Zwingermauer mit der 1508 im Stadt-Rechenbuch genannten «newen mur» gemeint sein könn-

te.²⁰ Mit schriftlichen Quellen ist ihr Alter nicht zu bestimmen. Archäologisch gesehen kann das Mauerwerk ins 13./14. Jahrhundert zurückreichen, aber beweisen lässt sich dies nicht.

Gartenmauer

Zwei beinahe parallel verlaufende Mauern begrenzen im Norden und Süden den barocken Garten. Beide stehen noch und sind schon auf dem Hemmiplan von 1823 vorhanden. Die nördliche stiess damals an den im Grundriss dreieckigen Kronengarten, wo noch 1792 die Gebäulichkeiten der «Krone» standen. Diese Situation scheint auch jener auf dem Knillenburger Prospekt zugrunde zu liegen, weshalb es sich bei der in beiden Ansichten schräg auf die Ringmauer ziehenden Mauer tatsächlich um die gleiche Mauer, die ehemalige Klostermauer, handeln könnte. Sie erscheint in einer Urkunde von 1345, ist aber später in den Schriftquellen nicht mehr zu finden²¹.

Die südliche Gartenmauer dürfte wegen ihres Bezugs zur nördlichen Mauer zur Bautappe des Alten Gebäus gehören. Sie ist sicher älter als die im Hemmiplan zu erkennende, am nördlichen Konventbau ansetzende Zwischenmauer, die 1811 erstellt wurde, um den Werkhof von dem Schulhof abzutrennen.²²

Keichenturm oder Runder Turm

Der Name «Keiche» bedeutet «Gefängnis».²³ Es ist nicht bekannt, wann der Runde Turm als Gefängnis eingerichtet wurde. Vielleicht geschah dies in den Jahren 1529/1530, denn damals wurden laut den Ausgabebüchern verschiedene Zimmermanns- und Schlosserarbeiten in der «kichen» ausgeführt.

«Kiche» erscheint im Zusammenhang mit «neuem Turm», was Widmer veranlasst, die Erstellung des Runden Turms in dieser Zeit anzunehmen.²⁴ Durch archäologische Beobachtungen in der Übergangszone Fundament/aufgehendes Mauerwerk ist eindeutig erwiesen, dass der Turm mit der Stadtmauer im Verband erstellt und gleichzeitig errichtet wurde. Bei St. Regula ist 1652 anlässlich der Erhöhung des Turms vom «Newen Thurn zu St. Regula» die Rede.²⁵ Mit «neuer Turm» muss nicht zwingend ein vollständiger Neubau gemeint sein.

1590 wurde an der «alten und nüwen Kiche» gearbeitet, aber auch «an der Rinckhmur by der nüwen Kichen», was wohl als Hinweis auf einen Turm als Gefängnis interpretiert werden darf.²⁶ Damit ist nicht gesagt, um welchen Turm es sich handelt, denn auch der «hohe Turm» – 1730 «Schelmenturm» genannt – wurde als Gefängnis benutzt.²⁷

1731 wurde in der Keiche die Hälfte des städtischen Schiesspulvers gelagert, die andere Hälfte gelangte in den Schelmenturm. Spätestens jetzt ist mit «Keiche» der Runde Turm gemeint²⁸.

1786 beschreibt Johann Baptista von Tscharnner den Keichenturm im Zusammenhang mit der Frage, weshalb es dem Räuber Jakob Reinhard («Hannikel») gelungen war, aus dem Gefängnis im Schelmenturm auszubrechen:

«Von hier [Schelmenturm] giengen wir in die Keiche, wo a plein pied [ebenerdig] ein grosses Gewölb ist, welches immer als eine bürgerliche Gefangenschaft gebraucht worden. Im Boden dieses Gemachs sind 4 Löcher so vormahls mit eisernen Gitter Fallen beschossen waren, und zu 4 Gefangenschaften führen, die durch eine Creuzstozwand getrennt sind wie die Figur a margine [am Rand] zeigt. Wäre statt der Stozwand eine Kreuzzmaur und oben ein fester Boden und sichre Gitter, so wären dies 4 bequeme und sichre Gefängnisse, besonders so im ebenbesagten Gemach die Wächter im Thurn selbst wachten.

Rechts kommt man zwischen denen 2 Thüren so in das Burger Gefängiss führen, durch eine in der klafterdiken mauer angebrachte steinerne Wendeltreppe, in ein oberes Gewölb, wo vormahls der Statt Pulfer zum Theil ware und noch allda eine Pulfertörre ist. Von da führt eine Falle mittelst einer Leiter in ein obres Gemach, wo noch etwas Patronen und 1 Fässli Pulfer ware. Dieses ist nicht gewölbt, führt aber wieder durch Leiter und Falle auf den schönen gewölbten Estrig»²⁹.

Die winzige Skizze des Turms (Abb. 5) zeigt die innere Aufteilung des Untergeschosses in vier gleich grosse Gefängniszellen mit den vier Gittern und der Kreuzstozwand. Diese ist eine nicht tragende Mittelwand³⁰ und dürfte hier aus Holz bestanden haben. Der Vorschlag, sie durch eine Mauer zu ersetzen, dürfte nicht aufgenommen worden sein: Eine Kreuzstozmauer konnte weder in den Quellen noch archäologisch entdeckt werden; auch der Boden mit den Fallgittertüren über den Einstiegsluken zum Untergeschoss waren nicht mehr vorhanden.

Laut der Beschreibung war der Turm vier Stockwerke hoch, und eine Wendeltreppe führte in den ersten Stock; die oberen Geschosse waren nur durch Leitern zugänglich. Als die Stadt 1825 ihre Türme zu vermieten begann, erhielt sie für den Keichenturm verschiedene Pachtangebote, um den Turm als Kohlmagazin, Schmitte oder Glaserwerkstätte zu nutzen. Die Stadt beabsichtigte, falls kein Antrag ihren finanziellen Vorstellungen entspreche, die «in gedachtem Thurn über einander befindlichen vier Gewölbe» im Intelligenzblatt auszuschreiben³¹. Carl David

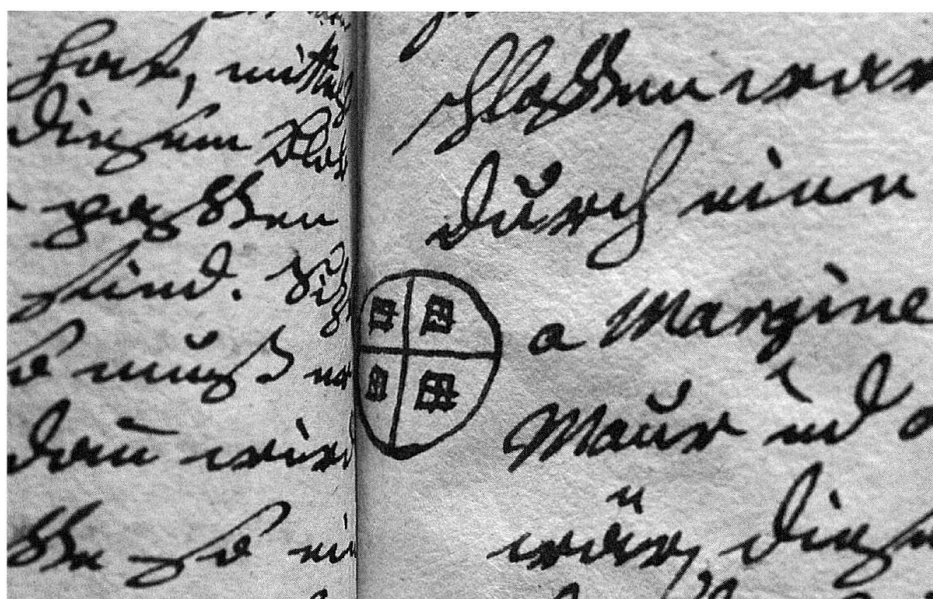


Abb. 5
Keichenturm. Skizze im Bericht von Joh. Bapt. von Tscharner, 1786.

Lindenmeyer erstellte zwei Kostenvoranschläge für Umbauten im Turm, doch kam es weder zu einem Pachtvertrag noch zu einem Umbau. Schliesslich wurde 1851 der Turm zu Gunsten eines «schönen Platzes» abgebrochen³².

Klostertorkel

Das niedrige Gebäude mit Walmdach (Abb.6) befand sich nahe beim Kloster St. Nicolai, ungefähr dort, wo heute das Fontana-Denkmal steht. Es wurde bei der Neugestaltung des Parks archäologisch nicht aufgedeckt, doch steht ein etwa 2 m langer Mauerrest noch aufrecht da (Abb. 7).

Während der zum Kloster gehörige Weingarten in den Quellen immer wieder genannt wird, fehlen Hinweise auf den Torkel. Erst im Haushaltbuch des Priors Jacobus Ramus aus der Zeit von 1631–1644 ist mehrfach von einem Torkel im Zusammenhang mit Erneuerungsarbeiten und mit der Aufbewahrung des Weins die Rede. Ob es sich dabei um einen beim Kloster gelegenen oder einen andern zum Klosterbesitz gehörenden Torkel handelt, ist nicht zu erfahren³³.

Im 1626 erneuerten Urbar befand sich beim Kloster nur ein «weingärtlein», während drei grosse Weingärten ausserhalb der Stadtmauern vor dem Untertor lagen: Der sogenannte «prediger gart» umfasste «wol fier grosse mäl» (ca. 4400 m²), der Brändligarten fünf Mal und der Walthiergarten 1 Juchart.³⁴ Wie gross das «weingärtlein» war, lässt sich auch aus den späteren Angaben nicht genau erschliessen: Nachdem sich die Stadt 1653 des Klosters bemächtigt und es 1658 gekauft hatte, befasste sie sich mit der Nutzung der



Abb. 6
5: Kloster- oder Spitaltorkel
um 1892.

Gebäude und des Weingartens. Schon 1653 beschloss sie, «den wein im Closter garten ab zu nemmen» und dem Zoller Lorez «umb bar gelt» zu überlassen.³⁵ Im März 1659 verkaufte sie den Weingarten an Private. Bürgermeister Johann Bavier erhielt 25 Klafter «samt aller Zugehör des Torckels», und Stadtschreiber Martin Clerig erwarb 37½ Klafter, die an den Torkel grenzten.³⁶ Insgesamt wurden 475 Klafter «weingarten und umbwachss ussert dem Frytthoff» verkauft, was ca. 2095 m² entspricht.³⁷ Diese Grösse dürfte auf einen Torkel in der Nähe hinweisen.

1660 wird im Ratsprotokoll von «dem jenigen Torckhel so sie im Closter alhir uffgericht» berichtet, und es wird dem Profektrichter Rauber «und seinen mitinteressierten» erlaubt «im Pradalast ein dorckhelbaum, darzu umbzehauwen lassen».³⁸ Mit «uffgericht» dürfte vermutlich eine Interessengemeinschaft gemeint sein, die den Torkel herrichtete. Eine solche wird beispielsweise 1663 für den «lochen Torckell» genannt; ihre Mitglieder besaßen Anrechte am Torkel.³⁹ Zwischen 1715 und 1740 erwarb Envoyé Peter von Salis, der Besitzer des Alten Gebäus, 24 Anteile des Klostertorkels von insgesamt 36. Als 1744 Reparaturen anfielen, bezahlte er daher 2/3 der Gesamtkosten. Bei dieser Erneuerung



Abb.7
Garten des Alten Gebäus:
Grenzmauer zur Klostersgasse
mit Mauerstumpf des Kloster-
torkels.

wurden auch «dachblatten so von der Cron übergebliben waren» wiederverwendet; die Krone hatte er ein Jahr zuvor gekauft.⁴⁰

Im Zusammenhang mit der Planung des neuen Grabenschulhauses interessierte sich die Stadt für den Spitaltorkel und kaufte 1890 1/16 Anteil, «da man es für die Stadt von Nutzen hält, Eigentumsrechte an fraglichem unmittelbar an den Schulhausregress anstossenden Gebäude für alle Fälle zu besitzen.»⁴¹ Nachdem das Schulhaus stand, überlegte sich die Stadt, den Spitaltorkel zu erwerben, um dort eine Turnhalle zu errichten. Daniel von Salis sträubte sich dagegen und regte die Erstellung eines 3 m breiten Verbindungsweges durch sein Grundstück an, der von der Poststrasse zur Grabenstrasse führen sollte.

Dazu wollte er den Torkel schleifen lassen. Beide Vorhaben kamen nicht zustande. Dennoch wurde der Torkel 1902 abgerissen, um Platz zu schaffen für das 1899 projektierte und 1903 eingeweihte Fontana-Denkmal.⁴² Vom Torkel stand bis 1959 die Nordostmauer (Abb. 8), da Daniel von Salis im Kaufvertrag von 1900 sich ihre Erhaltung als Grenzmauer zwischen seinem Garten und dem neuen Platz ausbedungen hatte.⁴³

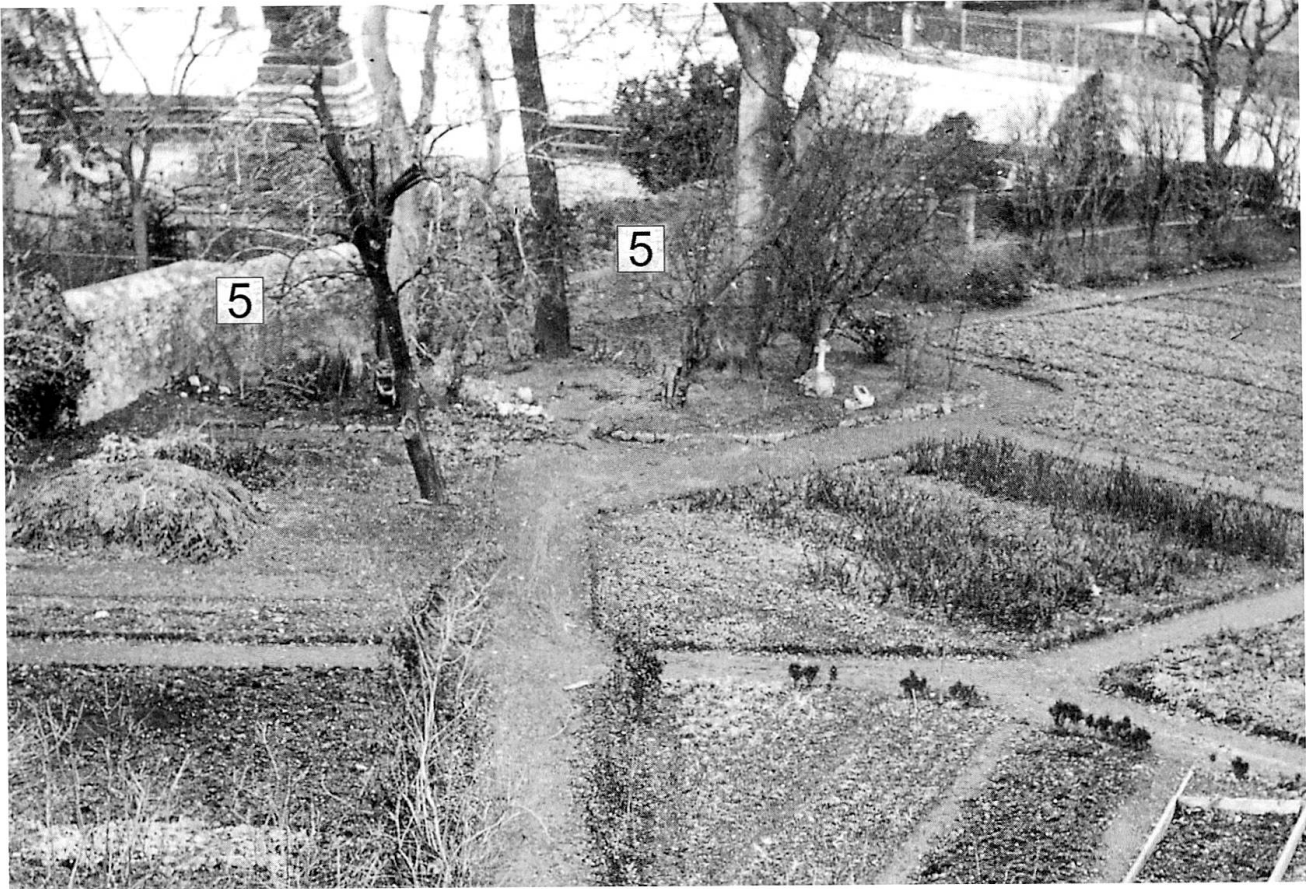


Abb.8
Garten des Alten Gebäus mit
Mauerrest des Torkels.

Die Autoren Dr. Béatrice Keller, Hans Seifert und Jürg Spadin sind Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes des Kantons Graubünden in Haldenstein.

Bildnachweis

- 1 Archäologischer Dienst GR
- 2 Sammlung Geschichts- und Kunstgeschichtsbilder, Chur 11 (CD-Rom BROu2)
- 3 Archäologischer Dienst GR
- 4 Aufnahme von Andreas Trepp 1859–1935. (StAGR, Fn XIX 446)
- 5 Archäologischer Dienst GR
- 6 StadtAC, F 07.003.01.02
- 7 Béatrice Keller, 14.8.2006
- 8 Gartenbauamt der Stadt Chur, o.Sign.

- 1** Béatrice KELLER, Jürg SPADIN, Von der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Parkplatz des 20. Jahrhunderts: Das Areal der Graubündner Kantonalbank in Chur, in: Jb ADG DPG 2003, S.18–33.
- 2** Es wurden nur die obersten Schichten bis in eine Tiefe von etwa 50 cm, in den Leitungsgräben bis 80 cm, abgetragen.
- 3** Der Park wurde 1959 hergerichtet und der Öffentlichkeit überlassen, vgl. Leza DOSCH, Der Garten des Alten Gebäus und der Fontanapark in Chur. Ergebnisse der Archivforschung. Im Auftrag des Gartenbauamtes der Stadt Chur, Dezember 2003 (Typoscript), S.12. Damals umfasste der Park ca. 3600 m², vgl. Brief des Stadtgärtners Della Bella vom 5.11.1958. – Das Gärtlein auf der Südseite des alten Gebäudes misst ca. 205 m². Vgl. auch Beitrag Thom Roelly.
- 4** Hans SEIFERT, Chur, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai, in: Jb ADG DPG 1997, S.13f.
- 5** Gian GAUDENZ, Ein mittelalterliches Gebäude auf dem Areal Sennhof/Karlihof in Chur, in: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur [1992], S.356.
- 6** Béatrice KELLER, Der Knillenburger Prospekt als Bildquelle der Stadt Chur im 17. Jahrhundert. Beobachtungen und Überlegungen, in: Kunst+Architektur in der Schweiz, 53.Jg., 2002/4, S.46–53.
- 7** Ursula JECKLIN, Vom Klosterbezirk zum Kornplatz, in: BM 2000/5, S.348.
- 8** Ursula JECKLIN, Béatrice KELLER, Der Knillenburger Prospekt, in: BM 2000/5, S.343.
- 9** Erwin POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd.7, Basel 1948, S.282.
- 10** Wie Anm.1, S.21.
- 11** Adolf GÄHWILER, Sondierung 1966, Dokumentation im Rätischen Museum; Jürg RAGETH, Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen auf dem Arcas in Chur, in: wie Anm.5, S.344; Augustin CARIGIET, Neuere Untersuchungen zu den Stadtmauern von Chur und Maienfeld, in: Jb ADG DPG 1994, S.146–151; Alfred LIVER, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Postplatz, in: Jb ADG DPG 1997, S.25–27.
- 12** Siehe unten S. 525f.
- 13** Baudatum des Hauses Mahler im Katasterbuch von 1916, S.123 (StadtAC, o.Sign.). – Zu den Dendrodaten siehe Mathias SEIFERT, Chur-Poststrasse Nr.10/Haus Gredinger, Dokumentation im Archäologischen Dienst, Grabung GKB, 25.9.2003. – Zum Park vgl. Thom Roelly.
- 14** POESCHEL, wie Anm.9, S.27 und 275; BUB II(neu), S.581, Nr.1155, 28.5.1270 und BUB III(neu), S.300, Nr.1553, 18.6.1293.
- 15** Franziska KAISER, Grossformatige Vogelschauansichten von Schweizer Städten im 16. und frühen 17. Jahrhundert, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1994, S.8 (Typoscript).
- 16** Josef ZEMP, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen, Zürich 1897, S.234.
- 17** POESCHEL, wie Anm.9, S.29.
- 18** CARIGIET, wie Anm.11, S.146.
- 19** StadtAC, Ratsprotokoll Bd.1 (AB III P 01.001), f.69v. Im Folgenden mit RP und ohne Signatur zitiert.
- 20** POESCHEL, wie Anm.9, S.27; StadtAC, Amtleute Rechenbuch (AB III F 02.001), S.141.
- 21** BUB V, S.376f., 5.7.1345.
- 22** RP 48.1, S.657, 28.10.1811.
- 23** Zum Ausdruck «Keiche» vgl. Schweizerisches Idiotikon, Bd.3, Frauenfeld 1895, Sp.123; Martin TSCHUMPERT, Versuch eines bündnerischen Idiotikon, zugleich ein Beitrag zur Darstellung der mittelhochdeutschen Sprache und der Culturgeschichte von Graubünden, Chur 1880. Ein Delinquent wurde «in die kichen» oder «in die gefangenschaft der kichen» gelegt, vgl. etwa RP 12, S.255, 25.7.1682 und S.221, 7.10.1684. «Keichenstraf» heisst es im BAC, Domkapitelsprotokoll M, S.180, 2.10.1753. Im Zitat (wie Anm. 1, S. 25) wurde im Nachhinein «Kiche» zu «Kirche» verfälscht.
- 24** Adalbert WIDMER, «Baumeister» Martin Berchtolds Rechnungsbücher von 1529/30. Arbeit im öffentlichen Dienst der Stadt Chur. Lizentiatsarbeit, Zürich 1997, S.118f.
- 25** POESCHEL, wie Anm.9, S.250; RP 6, S.175, 21.9.1652.
- 26** StadtAC, Ausgabenbuch 1590, S.38.7, 39.3, 39.4, 40.2, 43.4, 46.2, 62.5.
- 27** Noch 1492 ist der Ausdruck «hohe Turm» belegt, vgl. StadtAC, A I/1.36.32. – Der «Schelmenturm» ist im Ratsprotokoll 23, S.35, 28.7.1730, genannt und ist entgegen Poeschels Annahme (wie Anm.9, S.31f.) nicht erst nach dem Auftreten des Räubers «Hannikel» gebräuchlich geworden. Auch in Zizers erhielt der Burgturm der «Friedau» den Namen «Schelmenturm», als man ihn nach 1649 als Gefängnis zu nutzen begann, vgl. Otto P. CLAVADETSCHER, Werner MEYER, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Schwäbisch Hall, 1984, S.318.

28 RP 23, S.124, 13.8.1731: «So dann isst wegen dem pulffer erkanth, das gme. Landt ihr zugehöriges pulffer, und andere munion in den pulfferthurn solle gethan, und das gem. statt zustendige, der halbe theil in die kychen, und der andere halbe theil in den Schelmenthurn gelegt werden».

29 StAGR, D V/3 245, Nr. 28, S.157, Beschreibung der 4 Türme: Hexenturm, Schelmenturm, Keiche und Pulverturm. Vgl. auch Jürg SIMONETT, Chur und der Untergang des Freistaates, in: Churer Stadtgeschichte, Chur 1993, Bd. 2, S.86f.

30 Freundliche Auskunft von Paul Casotti, Maladers. – Ein weiterer Beleg: RP 30, S.668, 20.6.1768.

31 StadtAC, Protokoll der Oeconomiekommission (AB III P 03.05), S.98, 7.2.1825; S.99, 8.2.1825. Weitere Belege zur Verpachtung: S.200, 4.1.1826; S.284, 8.4.1826; S.314, 6.6.1826; S.315, 10.6.1826.

32 StadtAC, G 1.01, Fasc.1825, Nr.35, 10.2.1825 und Fasc.1826, Nr.2, 27.4.1826; RP 55, S.492, 16.6.1826. Die Pläne fehlen. Auch in den nächsten Jahren wurde eine Verpachtung immer wieder erwogen, aber nie zu einem Abschluss gebracht. - Zum Abbruch KELLER/SPADIN wie Anm.1, S.26ff.

33 BAC, Mappe 37, Okt. 1636, Sept.-Okt. 1637, Okt. 1638.

34 1 Churer Mal Weinberg = 250 Quadratklafter zu 4,41 m² = 1102,5 m², vgl. C[arl] COAZ /F[ritz] JECKLIN, Geschichtliches über das Kataster- und Vermessungswesen im Gebiete der Stadt Chur, Chur 1905. Jac. J. RITZE,

Zusammenstellung der in den Jahren 1718 bis 1853 im Kreis Ob-Tasna amtlich festgesetzten Preise der Lebensmittel und anderer Verbrauchsartikel, in: BM 1916, S.379, nennt für 344 Quadratklafter [zu 3.24 m²] = 1116 m².

35 RP 6, S.236, 23.9.1653.

36 StadtAC, AB III F 74.001, dazu JECKLIN, wie Anm.7.

37 RP 8, S.9, 22.3.1659. Der übriggebliebene klösterliche Weingarten umfasste hernach noch rund 202 Klafter (890 m²), StadtAC, A II/5.102, 16.3.1660. – Heute rechnet man 1 m² Grundfläche für 1 Liter Wein, freundliche Auskunft von Bettina von Meyenburg-Campell, Herrliberg.

38 RP 8, S.61, 24.2.1660.

39 wie Anm.38, S.292, 22.5.1663.

40 StAGR, D VI So[20/1] A.VI.c.2-VII, Fasz. Altes Gebäu, Verzeichniss aller Gebäude u. Gärten [...], S.13. StadtAC, N 100.038.003. Eine kleinere Reparatur ist von 1704 überliefert, RP 17, S.518. – Zur Krone vgl. KELLER/SPADIN, wie Anm.1, S.21 und 30.

41 RP 135, S.772, 1.8.1893.

42 RP 136, S.931,3.10.1893 und S.937, 11.10.1893. Vgl. DOSCH, wie Anm.3, S. 20ff.

43 Grundbuchamt, Kaufprot. Bd.P, S.133, Nr.5529, 15.1.1900. - 1959 scheint niemand mehr diese Auflage gekannt zu haben.

